

Auf jeder Etage eine Überraschung

[Rezension: Alaa al-Aswani, *Der Jakubijân-Bau*]

Dieser im arabischen Sprachraum überaus erfolgreiche Roman mit zahlreichen Neuauflagen verführt geradewegs dazu, weniger von seinem Inhalt als von den Begleitumständen seiner Veröffentlichung und Rezeption zu berichten. Hierfür gibt es gleich mehrere Gründe; zu den wichtigsten zählt sicherlich die Tatsache, dass der ägyptische Autor Alaa al-Aswani weder das Reizthema „islamischer Fundamentalismus“ noch solche, in seiner Heimat tabuisierte Themen wie Homosexualität und Korruption ausspart. Und trotz des Umstands, dass sowohl der Verlag als auch der Autor auf den fiktiven Hintergrund verwiesen, wurde *Der Jakubijân-Bau* vielfach als Schlüsselroman interpretiert. Und spätestens seit der Verfilmung des Buches fühlen sich die Bewohner des Gebäudes in der berühmten Kairoer Prachtstraße Taalat Harb unwohl, da in den Figuren die Vorbildcharaktere erkennbar und aus deren Sicht wenig schmeichelhaft gezeichnet waren. Dabei hat der Autor Jahre lang selbst in diesem Haus gearbeitet. Alaa al-Aswani, der im Mai dieses Jahres erst fünfzig Jahre alt wird, hat die dreißig Jahre bestehende Anwaltspraxis seines Vaters nach dessen Tod in eine Zahnarztpraxis umgewandelt, um seiner eigentlichen Profession nachgehen zu können. In Ägypten, sagt er, können bestenfalls Autoren wie Nagib Machfus oder Gamal al-Ghitani von der Schriftstellerei leben. Ihm sei das – trotz der vielen Auflagen, die der *Der Jakubijân-Bau* in Ägypten erreichte – nicht möglich und der Betrag, den er beispielsweise von seinem us-amerikanischen Verleger erhalten habe, deckte gerade mal den Bedarf an Kaffee und Zigaretten während der Arbeit an dem Roman. Doch zurück zu den Bewohnern des Jakubijân-Baus, was sind dies für Menschen? Welchen Charakteren begegnet der Leser?

Das Gerüst des *Jakubijân-Baus* besteht aus lose verknüpften Handlungssträngen. Von den frühen 90er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Golfkrieges erstreckt sich der zeitliche Rahmen, in dem der Leser die Bekanntschaft mit den unterschiedlichsten Figuren macht, nicht wenigen unter ihnen wird zurecht Symbolcharakter unterstellt. Neben dem alternden aristokratischen Schürzenjäger Saki Bey al-Dassûki, mit dem der Leser Ausflüge ins alte, europäisch geprägte Kairo unternimmt, steht u.a. der jugendliche Taha al-Schâsli, dessen innigster Wunsch es ist, Polizist zu werden. Trotz hervorragender schulischer Leistungen wird dieser jedoch wegen seiner sozialen Herkunft abgelehnt. Es ist eine von vielen Ungerechtigkeiten, die der Autor glaubhaft in seinem gesellschaftlichen Mosaik aufzeigt und für Taha, den Sohn des Türstehers des Jakubijân-Baus, der ausschlaggebende Anstoß, sich in seiner Verbitterung islamischen Fundamentalisten zuzuwenden. Allerdings tragen zu seiner Entscheidung auch andere Gründe bei. Buthaina, die Verlobte des ehrgeizigen jungen Man-

nes entfremdet sich ihm zusehends. Die junge Frau, die nach dem Tod ihres Vaters für ihre Geschwister mitsorgen muss, verliert mehrfach ihre Anstellung, weil sie sich der Zudringlichkeiten ihrer Chefs erwehrt. Gleichzeitig empfindet sie die körperliche Veränderung als eine Bereicherung. Sie entdeckt, dass sie „einen schönen, erregenden Körper“ besitzt, „dass ihre großen honigfarbenen Augen, ihre vollen Lippen, ihre kräftige Brust und ihr wohl gerundeter Hintern mit seinen wippenden Backen, dass all dies wichtige Accessoires im Umgang mit anderen Menschen“ sind und sie beginnt „unterhaltsame Tests durchzuführen“. Dies ist ein für den arabischen Kulturraum ungewöhnlich offener Ton, den al-Aswani anschlägt, erst recht, wenn er berichtet, dass besagte Tests der erblühenden Schönheit auch vor „einem ehrwürdigen alten Mann“ nicht Halt machten, das Mädchen sich im Gegenteil „ergötzte“ am „Anblick des würdevollen Mannes, der plötzlich weich und wacklig wurde, die Augen wolkig mit Wünschen“. Buthainas Verlobter spürt deutlich, dass die Beziehung ihm entgleitet. Ungeachtet dessen wie eindringlich Taha auf Buthaina einredet, sie entzieht sich ihm, während sie zu begreifen beginnt, dass sie den angedeuteten Rat ihrer Mutter und einer Freundin befolgen muss, wenn sie nicht erneut ihre Anstellung verlieren möchte. Dieser nur indirekt ausgesprochene Hinweis schützt zwar das kulturelle Dogma der Jungfräulichkeit, kommt gleichzeitig aber einer – wenngleich eingeschränkten – Prostitution gleich. Buthaina scheint den ihr vorgegebenen Weg zu akzeptieren, doch wie an manch anderer Stelle überrascht der Autor auch hier den Leser.

Noch weiter als bei der fesselnden Beschreibung von Buthainas Lebenssituation lehnt sich der Autor aus dem traditionellen Fenster hinaus, wenn er von Hâtim Raschîd erzählt. Der Chefredakteur einer französischsprachigen Zeitung ist bei seinen Redakteuren als Homosexueller bekannt. In der Regel gelingt es ihm, jegliche Kompromittierungsversuche aus ihren Reihen durch professionelles Verhalten schon im Ansatz zu unterbinden. Doch scheint seine innere Festigkeit in dem Augenblick gefährdet, in dem eine Störung seines Liebeslebens eintritt. Seine jugendlichen Lover quartiert er für gewöhnlich in den billigen Wohnungen auf dem Dach des Jakubijân-Baus ein. In der Perspektive seiner Figur Hâtim Raschîd verrät Al-Aswani dem Leser einige Details aus der Schwulenszene, die in Ägypten und anderen vornehmlich islamischen Ländern Anstoß erregen. Für den hiesigen Leser liegt der besondere Reiz weniger im Detail solcher „Enthüllungen“, als im Nachvollzug der Aufnahme des Romans in seinem Herkunftsland.

Natürlich kennen die Bewohner des Hauses die Eigenarten und Neigungen ihrer Nachbarn. Ihre Akzeptanz scheint auch Homosexualität einzuschließen, solange das Verhalten des betreffenden Nachbarn keine Störung ihrer Gemeinschaft darstellt, die noch am ehesten

unter den ärmeren Bewohnern auf dem Dach des Jakubijân-Baus zu finden ist. Einige Aufregung entsteht, als die koptischen Brüder Abascharôn und Malak sich auf dem Dach auszubreiten beginnen, mehr und mehr Raum für sich beanspruchen, nachdem sie sich endlich auch eine Wohnung dort leisten können.

Mit dem oben angesprochenen Symbolcharakter der Figuren bietet al-Aswani der Kritik eine breite Angriffsfläche. Dem Klischeevorwurf entgeht er jedoch, indem er seinen Charakteren immer wieder Möglichkeiten eröffnet, eine andere Richtung einzuschlagen, als die bereits vorgezeichnete und erwartete. Dass sie sich im Einzelfall für die nahe liegende Alternative entscheiden, enthebt die Darstellung durch eben jene Wahlmöglichkeit jeglichen trivialen Beigeschmacks. Lediglich im Falle der Verquickung von Politik und Business erscheinen die Pfade der Korruption in einem Grade ausgetreten, dass es den Figuren gar nicht erst möglich ist, diese zu verlassen. In diesem Fall könnte der Leser dem Autor in seiner Dankbarkeit für das Aufzeigen der einfachen, aber überaus wirksamen Mechanismen der landesüblichen Korruption augenzwinkernd unterstellen, er habe seinen Figuren die beschworene Wahl vor dem beschriebenen Zeitraum – außerhalb der Romanhandlung – freigestellt.

Innerhalb der Handlung steht Kamâl al-Fûlli für die korrupte graue Eminenz, die die Fäden des politischen Netzes zieht und ohne deren Hilfe der Neureiche Hagg Muhammed Asâm nicht die politischen Weihen empfangen könnte, die ihn in die Lage versetzen, neue Dimensionen monetärer Akkumulationshöhen zu erklimmen. Einstweilen begnügt er sich damit, seiner Zweitehefrau, von der seine erste Gattin nichts wissen darf, eine Wohnung im Jakubijân-Bau anzumieten. Die attraktive Witwe bedankt sich bei ihm für den (Ehe-)Vertrag mit gespielter Lust, die dem alternden Herrn nichtsdestoweniger echte nachmittägliche Körperfreuden bereitet. Eine trügerische Harmonie, die eines Tages durch ein dem Vertrag zuwiderlaufendes Ereignis jäh durchbrochen wird. Der Ehemann besteht auf der präzisen Einhaltung des Ehevertrags und versucht Scheich al-Sammân vor den Karren seiner Interessen zu spannen. Somit nimmt der Scheich neben einem zweiten geistigen Führer und Prediger im Roman eine äußerst fragwürdige Rolle ein. Ein mutiger Schritt des Autors, bedenkt man, wie schnell es in der Vergangenheit seitens einzelner islamischer Geistlicher zu folgenschweren Verurteilungen von Kulturschaffenden kam. Überhaupt ist *Der Jakubijân-Bau* in seiner weitreichenden Kritik der ägyptischen Gesellschaft ein mutiges Werk, zudem ein kompositorisches Konstrukt, das auf jeder Etage Überraschungen bereit hält, die gleichermaßen dem Anspruch gerecht werden zu informieren und – in hohem Maße – zu unterhalten.